

1 Einleitung

1.1 Eine Spielstraße im Spätsommer 2023

Es ist ein spätsommerlicher Mittwochnachmittag in der temporären Spielstraße im nördlichen Graefe-Kiez. Die Spielstraße ist gut besucht von überwiegend weißen Kindern und Eltern, die dem (Kleidungs-) Stil nach vermutlich der Mittelschicht angehören. Wir gehen auch davon aus, dass sie in der Nähe wohnen. Frauen mit gelben Westen, die zuständig für die Aufsicht sind, sitzen verteilt auf Stühlen am Anfang und Ende der markierten Spielstraße. Einige Erwachsene halten eine bunte Fahne und führen damit eine Art Choreografie auf. Daneben spielen kleine Kinder mit Hula-Hoop-Ringen, andere bemalen den Asphalt mit Kreide, während neben ihnen die Eltern, vor allem junge Frauen, zuschauen und sich unterhalten. Eine trägt einen Jutebeutel und steht neben einem hochwertigen Kinderwagen. Einige Meter entfernt parken viele Fahrräder. Zwischen Bürgersteig und Fahrstreifen steht eine Holzkonstruktion mit bepflanzten Beeten – ein Gartenprojekt. Auf einer Seite dieser Beete stehen in roter Farbe Protestparolen wie: „Parken für den Kiez“.

Ich spreche eine der Frauen mit gelber Weste an und erzähle von unserem Forschungsprojekt. Sie bietet mir den Platz neben sich sowie Kekse aus ihrer Tupperdose an. Sie erzählt, dass das Spielstraßenprojekt bald beendet werde und sie hier nicht weiter machen wollten. Sie sagt, sie seien frustriert, dass kaum jemand aus dem Kiez beim Spielstraßenprojekt Engagement zeige oder die Aufsicht übernehme, obwohl viele die Spielstraße gern nutzten: „Niemand wollte sich zwei bis drei Stunden im Monat Zeit nehmen.“ Ich frage die beiden Frauen, wer die Spielstraße nutze, ob auch Familien aus der Werner-Düttmann-Siedlung kämen. Sie sagen: „Kaum“, sprechen von „zwei Welten“ und dass die Kinder aus der Siedlung eher die lokalen Spielmöglichkeiten innerhalb ihrer Siedlung wahrnehmen: „Die fühlen sich hier fremd“ – fügt eine der Frauen hinzu (Feldnotiz 02/2023).



Abbildung 1: Die Spielstraße im nördlichen Graefe-Kiez
(Foto: Vojin Šerbedžija)

Als wir unsere Forschung in der Spielstraße des nördlichen Graefe-Kiezes (Abbildung 1) in Berlin-Kreuzberg im September 2023 begannen, fiel uns sofort auf, dass die Anwesenden nicht die Schüler:innenschaft der lokalen Grundschule, die sich inmitten der Spielstraße befindet, abbildeten, denn viel mehr weiße als migrantische Menschen nahmen teil, und die Aktivist:innen waren über die niedrige Beteiligung enttäuscht. Die Spielstraße hat ihr integratives Potenzial nicht ganz erfüllt.

Wir wollten der Forschungsaufgabe nachgehen, wie sich der Lebensalltag der Menschen aus der Werner-Düttmann-Siedlung (WDS) gestaltet und welche Ressourcen Menschen aus der Siedlung nutzen (oder auch nicht), um ihren Alltag zu bewältigen. Bei der Spielstraße drang sich also direkt die Frage auf: Warum kommen viele Bewohner:innen aus der WDS nicht zur Spielstraße? Welche Gründe hat ihre Abwesenheit? Welche Herausforderungen und Wünsche haben sie für ihre Familien und ihre Nachbarschaft?

1.2 Zentrale Fragen und Begriffserläuterung

Unsere zentrale Forschungsfragen lauteten: Wie organisieren die Menschen aus der WDS Ressourcen im Alltag? Welche Barrieren erleben sie dabei, vor allem in den Bereichen Wohnen, Bildung / Wissen, Arbeit / Geld und Gesundheit? Daraus leiteten wir mehrere Anschlussfragen ab:

- Wie kann man Familien in der Siedlung unterstützen, um vorhandene Barrieren abzubauen?
- Welche Infrastruktur braucht die Siedlung, um intergenerationelle Ausschließung zu bekämpfen? Was kann man auf der Ebene der Siedlung machen, was fragt nach anderen policies?
- Wie können wir, als Bürger:innen dieser Stadt, gemeinsam die Barrieren abbauen, die Menschen aus der WDS erfahren? Und wo liegt eine Verantwortung bei den Bewohner:innen der Siedlung selbst? Mit anderen Worten: Was könnte es statt einer Spielstraße brauchen?

Um das herauszufinden, haben wir ein Jahr im Kiez verbracht, allem voran in der Werner-Düttmann-Siedlung im südlichen Teil der Graefestraße, und haben dort vielen Menschen zugehört, in Interviews, bei Veranstaltungen und spontanen Begegnungen (siehe Details in Kapitel 1.4).

In den nachfolgenden Kapiteln unterscheiden wir zwischen zwei Typen oder Arten der Ressourcen. Ressourcen verstehen wir als die Quellen von Energie, Information, Unterstützung und Materialität, die nach Amartya Sen (2005) als *capabilities* – oder übersetzt Verwirklichungschancen – von Menschen fungieren. Dieser Ressourcenansatz, den wir in früheren Arbeiten entwickelt haben (siehe Blokland et al. 2016: 7–9) folgt in Anlehnung an Savage et al. (2005) einer analytischen Unterscheidung zwischen *assets* (Vermögenswerten) und Ressourcen. Während der Erwerb von Vermögenswerten (zum Beispiel mehr Geld) einen relativen materiellen Vorsprung gegenüber anderen impliziert, gehen die eigenen Ressourcen nicht auf Kosten anderer (zum Beispiel eine bessere Gesundheit). Benachteiligung bedeutet die Positionierung von Menschen in einer Hierarchie, die strukturell Vermögenswerte ungleich verteilt. Eine Marginalisierung betrifft demgegenüber den ungleichen Zugang zu Ressourcen. So schrieben wir in 2016:

„Wenn Eltern aus der Mittelschicht verschiedene Formen von Kapital einsetzen, um ihren eigenen Kindergarten zu gründen, und Anforderungen an das elterliche Engagement und den Erziehungsstil derjenigen stellen, die einen Platz für ihre Kinder haben wollen, ist die Kinderbetreuungseinrichtung als solche kein Aktivposten, von dem arme Kinder ausgeschlossen werden, sondern der notwendige Habitus

1 Einleitung

und das soziale und kulturelle Kapital, das erforderlich ist, um einen Platz zu bekommen, marginalisiert sie von den Ressourcen, die ein solcher Kindergarten mit sich bringen kann. Marginalisierung kann also definiert werden als die Prozesse (oder häufige Kombinationen und Sequenzen von Kausalmechanismen (Tilly 2001: 365)), sowohl explizit als auch subtil, durch die bestimmte Teile einer städtischen Bevölkerung aus ressourcenreichen Umgebungen verdrängt werden, und zwar nicht aufgrund der Absichten von irgendjemandem, sondern weil die vorhandenen Mechanismen und das Kapital in verschiedenen Formen, das benötigt wird, um sie für sich arbeiten zu lassen, sie effektiv fernhalten und in einigen Fällen an den Rand drängen: An die Ränder der Stadt mit unerwünschten Hochhäusern, an die Ränder der Stadtlandschaften, wo unerwünschte Nutzungen unbemerkt bleiben können, an die Ränder des Bildungssystems, wo es Schulplätze gibt, um die niemand auch nur auf die Idee käme, zu konkurrieren, und an die Ränder des medizinischen Systems, wo Ärzte noch Patienten nehmen, die nicht privat versichert sind.“ (Blokland et al. 2016: 7 f., Übers. d. A.)

Weil Benachteiligung strukturell durch Vermögenswerte bedingt ist, liegt das Potenzial zu Interventionen durch den Bezirk und die lokale Politik vor allem auf der Ebene der Marginalisierung (die den Zugang zu Ressourcen betrifft) oder der Mechanismen, welche die Verwirklichungschancen einschränken. Sens Ansatz, der Verwirklichungschancen als „die Möglichkeit, wertvolle Kombinationen von menschlichen Funktionen zu erreichen“ (Sen 2005: 151, Übers. d. A.) begreift, erlaubt dabei die Unterscheidung zwischen, erstens, ob eine Person die Sachen tun kann, die diese Person schätzt, und, zweitens, ob sie „über die Mittel, Instrumente und Befugnisse verfügt, um dies zu tun“ (ebd.: 151, Übers. d. A.). Diese Verwirklichungschancen sind oft relativ: Wenn ich mich beispielsweise sehr dafür einsetze, um mein Kind auf eine bestimmte Schule außerhalb des Einzugsgebiets schicken zu können, muss das jemand anderen nicht gelingen, denn es gibt ja nur 30 Plätze in der ersten Klasse. Immer wenn wir etwas für uns selbst behalten oder für unsere Familie, bedeutet das: Jemand anders hat es nicht. Menschen in der Werner-Düttmann-Siedlung wohnen in einem Umfeld, wie das Beispiel der Spielstraße schon andeutete, wo die Verwirklichungschancen – als Folge der Gentrifizierung – der Anwohner:innen außerhalb der Siedlung in den letzten Jahren enorm gewachsen sind.

Warum sind diese Verwirklichungschancen wichtig? Sie erlauben es uns, die Frage nach Ressourcen auf zwei Ebenen zu stellen. Erstens geht es um die Organisation der Ressourcen von Menschen, die versuchen, ihre Position und die ihrer Familie zu halten oder zu reproduzieren (Wie Sorge ich dafür, dass meine Existenz gesi-

chert ist und es mir morgen mindestens so gut geht wie gestern, vielleicht sogar besser? Und wie kann ich das für meine Kinder organisieren?). Diese Ressourcen betreffen Formen der Unterstützung im Sinne von „to get by and get ahead“, wie es in der Literatur zum sozialen Kapital auch genannt wird (Curley 2010). Zweitens geht es um die Frage, welche Ressourcen Menschen in der WDS haben oder welche Marginalisierungen sie erfahren, um Verwirklichungschancen auf der Ebene der Nachbarschaft – als kollektives soziales Gefüge – zu verwirklichen.

Beide Sets hängen von einer sozialen Infrastruktur ab. Was das heißt, ist nicht für beide Formen von Verwirklichungschancen gleich. Was wünsche ich für mich und meine Familie und wie setze ich das um, steht gegenüber dem, was ich mir für uns als lokaler Gemeinschaft wünsche und wie wir das gemeinsam umsetzen.

Zusammenfassend gehen wir von Verwirklichungschancen (etwas zu tun, das ich als wertvoll erachte und für das ich Mittel, Instrumente und Befugnisse habe) und Ressourcen (die Mittel, Instrumente und Befugnisse, strukturiert durch unseren Habitus und unsere Disposition) aus, die uns durch unsere Einbettung in eine soziale Infrastruktur von Praktiken zur Verfügung stehen, das heißt durch soziale Netzwerke, fluide Begegnungen und dauerhafte Engagements (*durable engagements*). Mit sozialen Netzwerken meinen wir dabei die Verbindungen zwischen Individuen und ihren Familien, Freund:innen und Bekannten, also Bindungen zwischen Menschen, die sie üblicherweise als persönlich betrachten. Fluide Begegnungen verstehen wir als Zufallsbegegnungen zwischen Menschen, die sich eher spontan und ungeplant ereignen, besonders im öffentlichen Raum. Dauerhafte Engagements sind hingegen langlebig, nicht zwingend persönlich, aber erwartungsgebunden – an bestimmte Werte oder soziale Verhaltensweisen – und entstehen in institutionellen Kontexten (Blokland et al. 2016: 15). Alle hier genannten Praktiken sind wichtig, aber die Ressourcen, die aus sozialen Netzwerken fließen, sind mit anderen Normen und Werten verbunden als zum Beispiel die Praktiken der dauerhaften Engagements in einer Institution oder, konkret, in einer Schule. Die soziale Einrichtung Dütti-Treff fungiert, wie sich herausstellen wird, als Ort, wo es durchaus gelingt, dauerhafte Begegnungen in soziale Netzwerke umzuwandeln und diese zu stärken. Weniger effektiv scheinen solche Einrichtungen bei der Gestaltung gemeinsamer Ressourcen, um die Verwirklichungschancen der Gemeinschaft auf der Ebene der WDS zu ermöglichen.

1.3 Das kontextuelle Modell: Was es ist und warum wir es nutzen

In den nächsten Kapiteln besprechen wir die Organisation der Ressourcen der Bewohner:innen mit dem Ziel, am Ende die Ergebnisse in einem kontextuellen Modell zusammenzufassen. Wir fangen an mit der Frage, wie die Angebote, die momentan in der Siedlung in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Arbeit und Soziales mithilfe der Bezirksverwaltung bestehen, so umgesetzt und weiterentwickelt werden können, dass das erhoffte Ergebnis der Stärkung der Positionen der Anwohner:innen erreicht werden kann. Was muss man aus dem Kontext wissen, um solche Vorhaben effektiv umzusetzen? Auf welche Hürden wird man stoßen und welche Chancen gibt es vor Ort? Das kontextuelle Modell dient dazu, strategische Richtungen für Interventionen zu skizzieren. Daraus können Expert:innen aus der Praxis konkrete Maßnahmen erarbeiten, da sie letztendlich durch ihre Praxiserfahrung, ihr Arbeitsfeld und die Nähe zu den Menschen am besten dafür qualifiziert sind. Das kontextuelle Modell besteht aus Brückenbedingungen, unterstützenden Faktoren, erschwerenden Faktoren (Variablen) und latenten Nebeneffekten:

- Brückenbedingungen sind Bedingungen, die man durch Präventionsmaßnahmen im Kiez nicht beeinflussen kann, die aber nicht zu übersehen sind: Sie bilden eine Distanz zwischen Umsetzung und Erfolg von Maßnahmen, die man überbrücken muss, ohne dass man diese Distanz aus dem Weg räumen kann. Es sind Faktoren, die man zwar innerhalb eines bestimmten Politikfeldes nicht beeinflussen, aber unbedingt *mitbedenken* muss.
- Unterstützende Variablen geben einen bestimmten Plan oder ein Set an Maßnahmen im Sinne eines „extra Supports“, liegen aber nicht im gleichen Feld.
- Erschwerende Variablen sind im Kontext der Interventionen externe Bedingungen, die negativen Einfluss auf den Erfolg der Maßnahmen haben. Man kann sie soziopolitisch beeinflussen, sie gehören allerdings zum externen Kontext. Unterstützende Variablen können den (negativen) Einfluss von beschränkenden Faktoren vermindern.
- Latente Nebeneffekte sind neue Probleme und Herausforderungen, die man nicht eingeplant hat. Sie folgen direkt aus den Interventionen und sind Geschehnisse, die erst einmal nicht offensichtlich mit den Ereignissen eines Plans zu tun haben.

1.4 Methodisches Vorgehen

Unsere Feldforschung aus der Zeit zwischen September 2023 und September 2024 bestand aus verschiedenen qualitativen Ansätzen. Wir verbrachten viel Zeit in der Siedlung und besuchten Veranstaltungen im Kiez. Dazu gehörten der monatliche Bewohnerstammtisch, das wöchentliche Frauenfrühstück und ab dem Frühling 2024 die Männer / Väter-Runden sowie Netzwerktreffen von professionellen Kiezakteuren. Wir besuchten Einrichtungen wie den Dütti-Treff, das Familienzentrum, den Jugendtreff Drehpunkt und das GraefeKids. Ein Kiosk in der Nähe war ein wichtiger Begegnungsort, wo viele Gespräche stattfanden. Wir schrieben insgesamt 50 Feldnotizen.

Kernstück der Forschung waren die leitfadengestützten Bewohner:innen-Interviews mit Fragen zu den Ressourcenthemen Wohnen, Wissen / Bildung, Geld / Arbeit und Gesundheit. Die 48 Interviews hatten in der Regel eine Länge von 45–60 Minuten. Alle Teilnehmer:innen gaben ihr Einverständnis, nachdem wir sie über die freiwillige Teilnahme und Anonymisierung der Daten informiert hatten. Wir interviewten 27 Frauen und 21 Männer zwischen 20 und ca. 70 Jahren. Unter ihnen waren auch fünf junge Erwachsene, die wir bereits im Rahmen unserer ersten Studie (Blokland / Šerbedžija 2018) in der WDS kennengelernt hatten. Daraus ergaben sich Folgeinterviews, die in der Analyse mitberücksichtigt und in einer anderen bevorstehenden Publikation (Šerbedžija i. E.) detaillierter behandelt werden. Um die Anonymität zu gewährleisten, gaben wir allen Interview-Partner:innen Pseudonyme (und verwendeten dabei symbolisch die Namensliste von Abgeordneten mit Migrationshintergrund im 20. Deutschen Bundestag¹).²

Wir wandten unterschiedliche Strategien an, um Interviewpartner:innen aus verschiedenen Kontexten zu gewinnen. Einen Teil erreichten wir über Kontakte, die wir bei Veranstaltungen herstellten. Über das Schneeballverfahren kontaktierten wir Nachbar:innen, die keine regelmäßigen Nutzer:innen von lokalen Einrichtungen waren. Über die Kioskkontakte ergaben sich vor allem männliche Gesprächspartner. Wir sprachen auch Menschen direkt vor ihrer Haustür oder auf ihrem Balkon an. Da laut Siedlungsstatistik (siehe Abbildung 4 in Kapitel 2.1) die Mehrheit der Menschen mit Migrationsgeschichte aus islamisch geprägten Ländern stammen, in denen Türkisch oder Arabisch gesprochen wird, warfen wir gezielt zweisprachige, deutsch-türkische bzw. deutsch-arabische Flyer in Briefkästen

¹Quelle: <https://mediendienst-integration.de/artikel/wie-viele-abgeordnete-haben-migrationshintergrund.html>

²In Einzelfällen, bei Interviewpartner:innen, die wir bereits aus vorherigen Projekten kannten, nutzten wir auch andere Pseudonyme, die wir ursprünglich (in früheren Publikationen) angewandt hatten.

1 Einleitung

und klingelten einige Wochen später an Türen. Daraus ergaben sich Gespräche, die wir in Feldnotizen dokumentierten.

Im Dütti-Treff organisierten wir im Dezember 2023 einen Mapping-Workshop mit 20 Bewohner:innen im Rahmen eines Methodenseminars unter Leitung von Talja Blokland und Valeria Lazarenko, bei dem eine Gruppe von 15 Studierenden der HU Berlin das Mapping mit den Teilnehmenden begleiteten. Da die Mapping-Methode als Add-on zu unserer Feldforschung fungierte, nutzten wir das visuelle Material nicht für eine tiefergehende Analyse im vorliegenden Bericht, beschreiben aber in Kapitel 3.1 kurz die wichtigsten Erkenntnisse, die sich aus den (Gruppen-)Gesprächen während des Workshops hinsichtlich der Alltagsmobilität und Relevanz von Orten in unmittelbarer Umgebung ergaben. Die Mappings selbst waren vor allem Anlass, um vertiefende Gespräche zu führen und neue Teilnehmer:innen aktiv in den Forschungsprozess miteinzubeziehen. Vor allem auch dort, wo Sprache ein Grund von Forschungsausgrenzung sein kann, ist die Anwendung einer visuellen Methode ein Extraimpuls für eine Gesprächsöffnung. Wir nutzen die Methode hier aber nicht in ihrem vollen Umfang, sondern sehen sie als ergänzend zu unserer weiteren ethnografisch angelegten Herangehensweise an.

Für die institutionelle Perspektive führten wir Expert:innen-Interviews mit dem Personal der lokalen Grundschule (der Leitung, einer Lehrkraft und Sozialarbeiter:innen) sowie einer Angestellten des Jobcenters. Außerdem fertigten wir Notizen zu den Gesprächen mit Mitarbeiter:innen aus lokalen sozialen Einrichtungen (vor allem dem Dütti-Treff) an und zogen (Gruppen-)Interviews aus einem früheren Projekt mit Stadtteilmüttern und jungen Frauen und Sozialarbeiter:innen in die Analyse mit ein.

Unser Forscher:innen-Team brachte sprachliche Ressourcen (Arabisch, Türkisch, Bosnisch / Kroatisch / Serbisch, Englisch) und Migrationsbiografien mit, die den Menschen vor Ort vertraut waren. Dies erleichterte Zugänge und Kontaktaufnahmen.

1.5 Aufbau der Studie

Die Studie ist in sechs Kapitel unterteilt. In Kapitel 2 skizzieren wir die Geschichte der Werner-Dütmann-Siedlung, analysieren die strukturelle Position der Bewohner:innen mit soziodemografischen Daten und stellen eine strukturelle Doppelbelastung fest, durch Geldmangel und Verdrängungsangst. Eine zusätzliche Belastung entsteht durch globale Krisen wie den Krieg in Nahost, der zahlreiche Familien in der WDS betrifft. In Kapitel 3 geht es um die Ressourcen, die Men-

schen anwenden, um ihre Verwirklichungschancen auf der persönlichen Ebene und der Ebene der Familie zu organisieren. Wie gezeigt werden soll, spielt die soziale Infrastruktur von sozialen Einrichtungen eine essenzielle Rolle, um diese Chancen zu ermöglichen und neue Wege zu eröffnen. In Kapitel 4 behandeln wir die Ebene der kollektiven Ressourcen und argumentieren, dass es innerhalb der WDS eine große Varietät an Ansichten über den Status der Siedlung und das Leben dort gibt, die gemeinsame Verwirklichungschancen erschweren. Zudem wird in diesem Zusammenhang das Konzept der kollektiven Wirksamkeit (*collective efficacy*) vorgestellt, das einsehbar macht, welche Faktoren diesem gemeinsamen Handeln mit einer gemeinsamen Vorstellung im Weg stehen. Dabei werden die externe Reputation und ihre stigmatisierende Wirkung akzentuiert. In Kapitel 5 fokussieren wir den Blick auf die Beziehungen zwischen Bewohner:innenschaft und Institutionen bzw. institutionellen Akteuren und erörtern die Zugänge und Barrieren in den Bereichen Bildung, Arbeitsmarkt und Gesundheit. Dabei stellen wir fest, dass selbst bei teilweise erkennbarer offener Haltung von Schulen und Behörden besonders Kommunikationsbarrieren potenzielle Ressourcenzugänge erschweren. Im Abschlusskapitel fassen wir unsere Ergebnisse durch die Beantwortung der Forschungsfragen zusammen und formulieren Empfehlungen für strategische Richtungen anhand eines kontextuellen Modells unter Rücksichtnahme konkreter Änderungswünsche aus der Bewohner:innenschaft. Dabei skizzieren wir lokale und internationale Beispiele für ressourcenfördernde Nachbarschaftsprojekte, die auch für zukünftige Implementationen in der WDS dienlich sein können.